

P eriodischer P atriotismus

Deut(sch)liche Erfahrungen eines provisorischen Italieners

Von Marcello Buzzanca

Inhaltsverzeichnis:

Antizipation

Völkerwanderung

Metaphern

Nadelwälder

Über den Ursprung des
Periodischen Patriotismus

Über Geburten

Irrungen, Wirrungen

Im Namen des Vaters

Häkeldeckchen

ABC – Schützenverein

Back to the roots

Die Reifeprüfung

L'amour fou

Heimorgel im 4/4-Takt

Il calcio è amore – Erster Teil

Il calcio è amore – Zweiter Teil

Schumi – Gummi – Gastarbeiter

Nomenklaviatura

Werbung macht den Meister

Periodische Gastronomie

Vokuhila

Apropos Bomberjacken

Die Sache mit der Flagge

Historischer Exkurs

Viva La Revolución!

D.A.E

Melodien für Millionen

Karaoke mit den Händen

38° östlicher Breite

Renegade

Member Card

Sarajevoooo!

Die Mauer in den Köpfen

Humane Romanistik

Wo gehobelt wird...

Poost!

Ist Ihr Kollege da?

Ausländerradio

Licherkette

For whom the bell tolls

Ausgrenzungen

Gastarbeiter

Exil

Fragen, die man einem PP
besser nicht stellt

Andere Baustelle

Regeln

Schlagt den Glatzen auf die Glatze

Softwarekonflikt

Auswilderung

Trading Races

Firewall

Monitoring

Neumodisch

Spaltianer

Greencard-Soufflé

Bilingual mit gespaltener Zunge

Exkursionen

Bitte wählen Sie ihr Regime

Lektion 1: Guten Tag, mein Name ist Marcello Buzzanca

ТИХА РАЖАЛУСТА – Ruhe, bitte!

Kurs-Strecke

Ausländer Allstars

Zerrissenheit ist lediglich eine Frage des Klebers und wenn deine Sprache auf Stelzen geht, solltest du dich nicht wundern, dass es sich holprig anfühlt.

Antizipation

Eigentlich ließe sich meine Geschichte mit dem Titel einer Goldoni-Komödie und dem Phänomen der Antizipation wiedergeben: *Il servitore di due Padroni*, der Diener zweier Herren. Das war und wusste ich, bevor ich sie überhaupt gelesen hatte. Insofern schien die Idee, Ihnen die einfache Geschichte eines prototypischen Ausländers der zweiten Generation kurzweilig und wie jener Venezianische Schwank Asti-Spumante-prickelnd daher kommend zu erzählen, legitim, bis ich bemerkte, dass ich gar nicht prototypisch und meine Geschichte überhaupt nicht einfach, wenngleich nicht unprickelnd ist. Ich bin nämlich irgendwie zweifach. Ich bin nicht mehr die erste und noch nicht die dritte Generation. Und das macht mich gegen meinen Willen kompliziert: Ich bin Hermaphroditos, Sohn einer ungleichen Umarmung, lebendes Zeugnis der Verschmelzung scheinbarer Gegensätze. Ich bin ein Schattengewächs, das die Sonne liebt. Ich bin Hobby-Ausländer und Teilzeit-Deutscher, die gerade und ungerade Zahl auf dem Roulette-Tisch. Ich bin die Antwort auf eine nie gestellte Frage. Ich bin ein sich selbst erzeugendes Hologramm, Ausgangs- und Endpunkt ein und derselben Projektion, was dazu führt, dass ich ständig in meinem eigenen Lichtkegel stehe und sich das an mir brechende Licht hässliche Fratzen an die Wand wirft, von denen ich behaupte, sie hätten gar nichts mit mir zu tun. In mir lebt, was sich so schwer aussprechen lässt, weil es scheinbar nicht zusammen gehört: der **Periodische Patriotismus!**

Völkerwanderung

Volk kommt von folgen. Insofern hatten die Leipziger Demonstranten gar nicht so Unrecht, als sie *Wir sind das Volk* skandierten und damit ihrer Wut und ihrem Wunsch nach Freiheit folgten. Jeder, der irgendjemandem folgt, gehört zum Volk. Im Tierreich nennt man das Herde, Schwarm oder auch Rudel, je nach Tierart. Während man in einer Herde eher auf friedliebende und stoische Wiederkäuer trifft, setzt sich ein Schwarm aus allen möglichen Geflügelten oder Geflosstem zusammen. Ein Rudel letztendlich bedeutet immer Gefahr. Menschen sind da ganz ähnlich. Im Laufe ihrer Geschichte sind schon viele irgendjemandem irgendwo hin gefolgt. Innerhalb dieser Völker gab es Führende und Geführte. Denjenigen, deren Territorium sie auf ihren Reisen durchquerten, erschienen sie als eine Art Herdenschwarmrudel. Nimmersatt, zahlreich und angriffslustig nahmen sie sich, was sie brauchten. Ausgangs- und Zielpunkt jener Wanderungen waren dabei den tierischen nicht unähnlich: Flucht und Suche. Die Flucht, vor dem, was man nicht wollte und die Suche nach dem, was man brauchte. Kälte und Hunger oder einer dieser Faktoren ließen Menschen folgen. Nur, wem folgten sie? Ihren Bedürfnissen und denjenigen, die es vollbrachten, diese Wünsche in fassbare Bilder, sozusagen in verbal fluoreszierende Roadmaps zu verwandeln. Je nach Weg dauerte diese Verfolgung länger oder kürzer. Meistens hatte sie kein konkretes geographisches Ziel, trotzdem aber die Annahme einer Berechtigung.

Die Völkerwanderung, die uns allen noch in schulträchtiger Erinnerung ist, geht auf das vierte bis sechste Jahrhundert n.Chr. zurück. Zwischen Hunneneinfall und Landnahme der Langobarden in Italien, hat sich dem Schüler das furchteinflößende Bild eines Attila und brandschatzender Barbaren in die Netzhaut gebrannt, die auf ihren galoppierenden Rössern irgendwann und unvermittelt aus der Steppe auftauchten und scheinbar auch wieder von selbiger verschluckt wurden, nachdem sie Rom gebrandschatzt, die westliche Ordnung vollkommen auf den Kopf gestellt und Ralf Siegel mit *Dschingis Khan* einen Welthit beschert hatten.

Die Völkerwanderung, welcher der Periodische Patriot entspringt, wird auf die frühen sechziger und späten siebziger Jahre des letzten Jahrtausends datiert. Diesmal kamen die Menschen nicht auf Pferden, geschweige denn aus der Steppe. Sie kamen in Zügen aus dem Urlaubs-Ausland und statt Streitäxten hatten sie abgenutzte Lederkoffer und leckere Lasagne-Rezepte bei sich. Sie kamen nicht

einmal unaufgefordert sondern waren ermutigt worden, die Wanderung anzutreten. Sie waren dem Versprechen auf Arbeit gefolgt und flüchteten vor jenem, was sie zur Genüge hatten: Hunger und Aussichtslosigkeit. Man hatte sie angeworben, angelockt mit verheißungsvollen Vogelfutterkrippen, die Arbeit, Geld und Wohlstand enthielten. Wie viele Wanderung, hatte auch diese einen Endpunkt: das Ansiedeln. Wenn Tiere sich ansiedeln, erkunden sie erst mal das Territorium und prüfen es auf seine Futtertauglichkeit hin. Erst dann bauen sie Nester oder lassen sich in Höhlen nieder. Ihre Partner nehmen sie praktischerweise gleich mit. Es gibt aber selbstverständlich auch Pendler unter den Tieren. Zugvögel z.B. folgen stets der Wärme und flüchten vor der Kälte. Standvögel hingegen bewegen sich nicht vom Fleck, was erheblichen Einfluss auf das jeweilige Langzeitgedächtnis und dessen Wachstum hat.

Da man aber abgesehen von der Poesie Menschen nicht ohne weiteres mit Zugvögeln vergleichen kann, lässt sich zumindest festhalten, dass die Geschichte der Gastarbeiter auf einem Missverständnis beruht, das dem Schicksal einiger unserer gefiederten Freunde ähnelt. Die Menschen, die kamen, dachten, sie seien Standvögel und sollten eigentlich nur Zugvögel sein. Und als ob das noch nicht ausreichend war, vergaßen sie teilweise sogar noch, ihren Partner mitzunehmen, was andererseits bei der ganzen Abreisehektik und der eiligen Flucht aus der Enge einer südländischen mütterlichen Umarmung verständlich erscheint. Erst später würden sie feststellen, dass sie ähnlich wie ein Vogel, dem man nach Jahren der Hätschel-Gefangenschaft unbewusst durch ein versehentlich geöffnetes Fenster in die Freiheit entlässt, nicht mehr den Weg zurück finden würden, und selbst wenn, würde einem alles so fremd erscheinen wie dem Vogel die Erkenntnis, dass die Nacht über den Tag nicht wie eine Tagesdecke über den Käfig fällt.

Da sich nur bestimmte Tierarten ohne fremde Befruchtung fortpflanzen können und die Spezies Mensch nicht dazu gehört, angelte man als Fremdarbeiter eben im Gastgeber-Gewässern und hatte des öfteren leichtes Spiel, was wiederum nicht verwundert, bedenkt man, wie exotisch einem Frollein der raue Gastarbeiter-Unterhemd-Charme gegenüber der altbekannten, spröden Rindswurst-Ausstrahlung der einheimischen Männchen erschienen sein muss. Und so entstand jenes, was ich gemeinhin als Periodischen Patriotismus bezeichne.

Volk kommt von folgen, das wäre jetzt wohl bewiesen. Und damit Sie, verehrte Leser, genau dies tun, dachte ich mir, es dem Völkerwanderungs-Alphamännchen gleichzutun und eine Spur zu legen, der Sie folgen können ...

Metaphern

Metaphern sind vielgestaltig und anpassungsfähig. Menschen auch. Zäh und unbeugsam leben sie in der Wüste, genauso wie sie auch im Ewigen Eis zurande kommen. Metaphern sind da nicht anders. Überall, wo der Mensch ist, sind auch sie, so wie Ratten oder Kakerlaken. In Fabeln, in Gleichungen, in Märchen oder Witzen tummeln sie sich, genau wie der Mensch sich in Metropolen dicht an dicht drängt oder in Einsiedeleien genau davor zu flüchten versucht, um letzten Endes zu merken, dass Nähe und Distanz sich nur ergänzen und niemals ausschließen können, auch wenn sie sich zu widersprechen scheinen. Menschen sprechen Sprachen und Dialekte. Das wiederum ist der Nährboden, dem tagtäglich Metaphern entspringen. Nur warum? Wozu dienen Bilder, wenn wir doch die Möglichkeit haben, jedem Ding ein Wort zuzuordnen? Die Notwendigkeit der Vielfalt ist die Antwort.

Was uns allen Wirbeltieren zueigen ist, was wir mit sprechenden, quietschenden, glucksenden und brüllenden Lebewesen teilen, sind Krallen. Liegt wahrscheinlich daran, dass, als wir unverhofft dem Meer entsprangen, Krallen hilfreicher als glitschige Flossen waren, während wir uns mühevoll auf die feste Erde ziehen mussten. Elefanten haben Krallen, genauso wie Tiger welche haben. Sie haben sich den Umständen und Lebensräumen ihrer Träger angepasst, sich je nach Notwendigkeit verändert. So verschieden wie ihre Form und Wirkung sind, so vielfältig können auch Metaphern sein. Manchmal plump, manchmal filigran, verschieden eben wie der Schmerz eines Prankenhiebs oder Huftrittes, möchten sie das Abstrakte, die Flut der auf uns einstürmenden Bilder konkretisieren, kanalisieren, so wie künstliche Flussbetten immer wieder versuchen, dem Wasser ihre Vorstellung von Ordnung aufzuzwingen. Sie möchten kontrollieren, wie der Polizeiwachtmeister, wenn die Ampel mal wieder ausgefallen ist.

Metaphern sind Fangnetze, engmaschig oder etwas großzügiger gewebt, mit deren Hilfe wir jenes einzufangen versuchen, was uns tagtäglich an flüchtigen Eindrücken begegnet.

Metaphern alleine sind jedoch nicht ausreichend. Es sind lediglich Behelfungen, Schleichwege, die wir Menschen uns konstruieren. Lassen Sie mich Ihnen ein Beispiel nennen: *Ubi bene, ibi patria!* (Ovid). Wo's schön ist, ist die Heimat. Aber wo genau geht's bitte zur Heimat, wenn man eigentlich zwei hat? Auf diese Frage gibt es

zwar keine konkrete Antwort, sehr wohl aber ein türkisches Sprichwort, welches da sinngemäß sagt, dass die Heimat dort ist, wo man satt wird. Und Satttheit ist nicht nur ein Gefühl des Verdauungstraktes.

Satttheit kann sogar ein sehr zwiespältiges Gefühl sein. Man kann angenehm satt sein oder so satt, dass einem übel wird. Der Grad dazwischen ist ein schmaler und hängt ganz von der Einschätzung des Hungergefühls bzw. des Appetits ab. Natürlich gehen wir davon aus, dass Essen ein Akt der Freiwilligkeit ist und wenn man sich mal überfrisst, ist man selber daran schuld. Ich aber wurde nie gefragt. Man hat mich einfach mit zwei Kulturen gefüttert, mich teils gemästet und teils hungern lassen. Das vernünftige Maß, den Königsweg, das Idealgewicht, das alles lässt sich bei solchen Ernährungsbedingungen nur schwer erreichen.

Was den Periodischen Patriot und seine Essgewohnheiten angeht, könnte man sich eine Mischung aus einem triebgestörten Karnivoren und Herbivoren, einen sogenannten *Karniherbivoris* oder auch Allesfresser vorstellen. Bis hierhin nur allzu menschlich. Wer isst schon gerne jeden Tag dasselbe? Entscheidend aber ist die Triebstörung. Diese Kreatur weiß nie, wann sie karnivor und wann herbivor ist. Inmitten einer karnivoren Phase bekommt sie Lust auf frisches Gras oder reißt beim Äste knabbern das nächstbeste vorbeilaufende Säugetier, ohne zu wissen warum. Und doch schmeckt es. Es schmeckt das Gras genauso wie eine deftige Portion Fleisch. Was stört, ist der Nachgeschmack, der bittere Belag von Schuldgefühlen auf der Zunge, glaubt dieses Geschöpf doch, es dürfe entweder nur Vegetarier oder nur Fleischfresser sein und jegliches Mischen sei der Eintritt zum Vorhof der ewigen Verdauungsverdammnis.

In erster Linie scheint es also die 2.Generation (also meine) zu sein, die jeden Tag einen gesellschaftlichen Anpassungsspagat vollziehen muss, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, indem sie vielleicht eine Seite zu stark belastet. Daher pendelt sie, hin und her, in der Hoffnung irgendwann ausgependelt zu haben und stehen bleiben zu können. Sie stolpert von einem Kulturkreis in den anderen. Sie ist ein ungebetener Gast, unbequem, nicht einzuordnen. Nirgends. Sie ist wie die Fliege, die man ständig mit der Programmzeitschrift verfehlt. Schattenhaft und doch greifbar, wenn man hartnäckig genug ist. Der Periodische Patriot ist ein Seiltänzer und somit ein Artist. Doch bleiben seine Kunststücke unbeachtet, seine Kunst brotlos, da sie sich im Meer der täglichen Überlebenskämpfer verlieren, seine Einlagen als selbstverständlich hingenommen und die Anstrengungen und das

jahrelange Training, die ihn die Balance gekostet haben, übersehen werden. Wer beachtet schon den einsamen Straßengeiger, wenn nebenan die chilenische Panflötencombo ihr Ständchen gibt? Er könnte sich einen exorbitanten Verstärker zulegen, doch würde man ihn dann wahrscheinlich verjagen. Und davor hat er Angst. Also versteckt er von nun an sein alter ego im Privaten, vielleicht auch, weil er wie der Maler vor der weißen Leinwand oder der Schriftsteller vor dem blanken Bildschirm, einfach keine Form findet, in der er seine seltsame Identität für alle und nicht zuletzt auch für sich selbst verständlich darstellen könnte. Manche sagen, es gäbe eine sehr einfache und gleichzeitig doch treffende Bezeichnung für diese Art der Selbstkasteiung: Multikulturell!

Nadelwälder

Multikulturell! Was ist das? Fragen wir besser, was es nicht ist und nähern uns diesem Wortungetüm durch die klassische Ausschlussmethode: Multikulturell ist nicht unikulturell. Zugegeben, unikulturell klingt irgendwie falsch. Warum also nicht besser auf den Begriff der Monokultur zurückgreifen und auf all jenes, was wir mit ihm verbinden: Monokulturen, wie z.B. Wälder mit ausschließlich Nadelbaumkulturen, sind ohne Zweifel einträglich, was man als verspäteter Weihnachtsbaumkäufer jedes Jahr schmerzhaft am eigenen Leib erfahren muss, wenn man mal wieder für die kleinste und hässlichste Tanne denselben Preis bezahlt, den der Nachbar für die imposante und beinahe das Dach durchstoßende Variante zwei Wochen vorher in die hornhäutige Hand des Verkäufers legte. Andererseits sind sie, durch ihre normierte Erscheinung, beispielsweise sehr viel anfälliger, was Orkane angeht, da ihre strikte und Platz sparende Anordnung dem Lüftchen eine ideale Angriffsfläche bietet. Womit wir wieder bewiesen hätten, dass Uniformität und Geschlossenheit nur solange von Vorteil sind, wie der Gegner nicht zu übermächtig ist. Nur können Bäume eben nicht desertieren. Multikulturelle Baumbestände sind ihrerseits förderlich für den Artenwachstum und weniger empfindlich, was Stürme angeht, da jede Baumart den gebührenden Respekt zur anderen wahrt und dem Wind damit genügend Platz zum durchblasen lässt. Monokulturelle Gesellschaften wären insofern reiche aber vom Untergang geweihte, multikulturelle vielleicht langlebigere, aber ärmere. Damit hätten wir zumindest die These widerlegt, dass Einwanderung ein Land reicher macht. Zumindest ökonomisch. Sie treibt es aber andererseits auch nicht in den sicheren Untergang sondern macht es eher noch robuster und widerstandsfähiger.

Man könnte mir an diesem Punkt vorwerfen, ich würde in die multikulturelle Hand beißen, die mir ein sorgenfreies Leben hier überhaupt ermöglicht hat. Ich muss widersprechen. Ich beiße nicht, ich denke nur nach. Manchmal ähneln sich die Schmerzen beider Vorgänge. Was aber genau ist denn jetzt Multikulti? Meint es Verschmelzung? Meint es Nebeneinander? Oder Miteinander? Ist vielleicht sogar ein Nebeneinander ohne ein Miteinander denkbar, umgekehrt ein Miteinander ohne ein Nebeneinander nicht möglich? Ist es so wie mit den zwei Kindern, die zwar im Sandkasten, aber nicht zu Hause gemeinsam spielen dürfen? Oder ist es vielmehr der Kinderladen, dessen Erzieherinnen und Erzieher gar nicht zulassen, dass man

sein eigenes Sandbürgchen baut, weder zu Hause geschweige denn im Sandkasten? Vielleicht kann man sich Multikulturell auch wie zwei sich vollkommen fremde Hundebesitzer vorstellen, deren Hunde sich beschnüffeln und dabei ein heilloses Verknoten der Hundeleinen verursachen. Die Besitzer lassen die Hunde, nachdem sie geprüft haben, ob denn der eine Hund dem eigenen nichts tue, großmütig walten, verabschieden sich dann, indem sie ihrem Vierbeiner mit einem leichten Ruck zu verstehen geben, dass es jetzt genug der After-Schnüffelei sei, und jeder geht seines Weges.

Was auch immer Multikulti ist, ich habe es bis heute nicht wirklich verstanden, so wie meinen Klassenkameraden in der Grundschule. Der kam an Fasching stets unverkleidet, während sich kleine Knirpse als Cowboys und Indianer gegenseitig über den Hof jagten und Zorro der Prinzessin wieder einmal beinahe das Auge mit seinem Plastikdegen ausgestochen hätte, weil er ihr imponieren und zeigen wollte, wie man den Clown am schnellsten absticht. „Als was bist du denn verkleidet?“ „Als Mensch!“ war seine alljährliche lakonische Ausrede. Ich hasste diese Aussage, weil sie mich Jahr für Jahr kalt erwischte. Aber was sollte man machen? Man konnte, wenn man wollte, jenes machen, was man normalerweise auch tat, wenn man vor der Videoinstallation eines neuen jungen, kreativen, zornigen Künstlers stand: Man blieb sprachlos, lächelte aber wissend und wandte sich dem Clown neben einem zu. Der war zwar mit seiner Verkleidung nicht kreativ, zumindest aber karnevalskonform und störte damit nicht die fröhliche Helau-Stimmung. Genau das tat ich dann auch. Ich gab ihm noch kurz einen Schuss aus meinem Woolworth-Trommelrevolver mit und ließ ihn und seine blöde Antwort einfach links liegen.

So oder so ähnlich kann man sich also die Rolle des Periodischen Patrioten inmitten einer komplexen *dot.com*-Gesellschaft vorstellen. Er ist ein Chamäleon. Und keiner mag diese hässlichen Viecher. Das weiß auch er und erstarrt daher lieber, tarnt und integriert sich damit in seine Umgebung und fällt ihr wenigstens nicht zur Last. Möglicherweise ist er aber auch eine Meeresjungfrau, deren Antlitz alle entzückt, deren Unterleib jedoch alle vor Ekel und Unverständnis erstarren lässt. Insofern zieht es der PP vor, lieber nicht aus den Fluten zu steigen. Denn selbst wenn jemand fragt, wird die Antwort eher verstören, so wie mich, als ich erfuhr, dass der Karnevalsmensch sich nie verkleidete, weil er einfach kein Geld hatte. Sagen Sie selbst: Wer möchte so etwas schon hören, während er fröhlich die Luftschlangen in die Luft pustet und der Vorderfrau von hinten an die Schultern greift?

Über den Ursprung des Periodischen Patriotismus

Jetzt, da Sie wissen, dass der Periodische Patriot ein essgestörtes vegetarisches Chamäleon mit Meeresjungfrau-Flosse ist, könnte man denken, dass seine Rettung vielleicht eine kulturelle Trennkost mit anschließender Kulturquarantäne sein könnte. Ich fürchte aber, dass weder diese Diät noch die Sicherheitsverwahrung etwas helfen würden, denn die Krankheit sitzt schon viel zu tief und leider hat man, was den Periodischen Patriotismus angeht, noch keine *Pille für danach* erfunden. Welches sind also die Keimzellen dieser seltsamen Erkrankung, die Sie jetzt als Periodischen Patriotismus (auch PP genannt) kennen gelernt haben?

Erst mal gilt festzuhalten, dass der Periodische Patriot nicht zuletzt aufgrund seiner zutiefst schizophrenen Natur ein *Cross-Over*-Geschöpf, der *Link*, das fehlende Glied zwischen der Kultur der Eltern und der des ‚fremden‘ Gastlandes ist. Er ist die Verbindung zwischen dem, was mal war, aber nicht mehr ist, und dem, was sein kann aber noch nicht ist. Er ist die Brücke, die Vergangenheit und Zukunft verbindet. Da wir aber nicht erst seit Spielbergs *Zurück in die Zukunft* wissen, dass das Morgen noch nicht geschrieben wurde, kann man sich lebhaft vorstellen, wie schwierig es sein muss, Brückenpfeiler in einer Zeit zu verankern, die noch gar nicht existiert. Zu kompliziert? Sie mögen es einfacher? Gut! Er wurde geboren, soviel steht schon mal fest. Wer geboren wird, hat Eltern. Das ist auch eine unumstößliche Tatsache. Wer aber sind seine Eltern? Es sind Gastspieler oder Heimspieler oder beides. Ist ein Elternteil ein Heimspieler, wechselt er bei der Verbindung mit dem Gastspieler in die Gastmannschaft. Sind beide Elternteile Gastspieler, werden sie es auch bleiben. Der Periodische Patriot selbst hingegen, der aus solch einer Verbindung hervorgeht, ist ein kultureller Schattenboxer, der gegen keinen anderen Gegner als seine eigene Zerrissenheit kämpft. Doch auch Sie werden wissen, dass seit Lucky Luke keiner mehr schneller gewesen ist als die eigene dunkle Lichtreflexion an der Wand.

Die Ursprünge des Periodischen Patriotismus sind oftmals natürliche Quellen für faszinierende Beobachtungen. Das Bewusstsein über eine gewisse Sonderstellung erwacht im Periodischen Patriot schon kurz nach dem Einsetzen der Wahrnehmung der eigenen Persönlichkeit. Spätestens nämlich, wenn seltsame Muttertiere auf Spielplätzen ihre Kinder seiner Nähe entziehen (du sollst doch nicht mit Ausländern spielen!), erkennt der Hybride seine Fremdartigkeit. Zu diesem Zeitpunkt beginnt die Entwicklung des Periodischen Patriotismus. Seine kulturelle

Zwiespältigkeit befindet sich noch in einem embryonalen Zustand. Seine Unentschiedenheit gleicht noch der Keimzelle eines heimtückischen Infekts, der sich längst eingenistet hat, schon erste Symptome zeigt aber noch nicht vollkommen ausgebrochen ist. Der Wirt wird sich erst später, wenn es eigentlich schon zu spät ist, bewusst werden, dass sich ein hinterhältiger Alien seiner bemächtigt hat und er wartet eigentlich nur noch auf dessen Geburt. An diesem Punkt müssen wir uns kurz...

Über Geburten

... und deren befreiende, kathartische Wirkung klar werden. Sie werden sagen, dass dies gar nichts mit dem Thema zu tun habe. Ich muss Sie korrigieren. Geburten haben nicht nur für die Betroffenen etwas Erleichterndes. Wie oft habe ich schon kopfschüttelnd dagestanden, wenn sich sichtbar schwangere Frauen mühevoll und ungelenkt den Weg durchs Leben bahnten. Meistens war es ein eher mitleidendes Gefühl, weil ich zwar vermutete, dass es doch eine riesige Erleichterung sein muss, wenn sich endlich der Inhalt dieses megalomanen Ballons seinen Weg Richtung Geburtenkanal gebahnt hat und sich mit einem zornigen Schrei der Welt da draußen ankündigt. Andererseits war mir als erfahrenen Kinderskeptiker schon klar, dass, sobald der Bauch abgeflacht ist, die eigentlichen Probleme erst beginnen, vor allem, wenn man weder einen deutschen Namen noch das passende Aussehen hat. Denn dann können ohnehin schon schwierige Dinge wie z.B. die Wohnungssuche zu einem aussichtslosen Spießrutenlauf werden, was wiederum verständlich ist, versetzt man sich nur einen Augenblick in die Haut des Vermieters: Er mag keine Ausländer, er mag keine Kinder. Er weiß, Ausländer sind (seiner Meinung nach und entgegen aller Langzeitstudien) fruchtbarer und kinderreicher als Deutsche. Wieso sollte er also auch noch das Nest herrichten, in welches das schwangere Ausländerweibchen seine Eier legen kann? Das wäre kontraproduktiv! Sie denken jetzt sicher, dass sei zynisch! Nun, das ist es wahrscheinlich auch, zumindest genauso zynisch wie Wohnungsanzeigen, in denen der Zusatz *gerne Ausländer* einem das Gefühl gibt, dass man wenigstens dort willkommen ist.

Der Periodischen Patriot ist dauerschwanger, mag man es ihm auch nicht ansehen. Anders aber als designierte Mütter, erwartet der PP keine Geburtszeremonie mit Freudentränen und Ohnmachtsanfällen der labilen Väter. Er lauert eher. Voller Ungeduld und Rachelust wartet er sein Leben lang darauf, dass mit einem Schlag ein hässlicher Alien seine Bauchdecke zerfetzt und endlich Klarheit schafft. Endlich tritt der Grund seines Unwohlseins, seiner Konflikte und seiner Pendelbewegungen nach Jahren der beschwerlichen und latenten Schwangerschaft ans helle Licht der grausamen Wahrheit. Diese Vorstellung erleichtert es dem Periodischen Patrioten, etwas oder jemand Greifbares zu haben, dass man würgend für seine Zerrissenheit verantwortlich machen kann. Alle anderen Umstände zu bemühen, wäre zu komplex und wie wir bereits gelernt haben, sind komplexe Sachverhalte nicht die Favoriten bei

Erklärungsbedürfnissen. Man mag es einfach. Also bemüht man simple und dennoch scheinbar wirksame Bilder, wenn es darum geht, komplizierte Vorgänge oder auch Systeme dem einfachen Mann und dessen Frau natürlich auch, zu erklären: Zu viele dumme Kinder + zu viele Ausländer in den Schulen = Wahlkampfprogramm großer Volksparteien. So sucht auch der PP nach einfachen Wahrheiten. Er möchte nicht wissen, dass er eigentlich nur scheinchwanger ist und wahrscheinlich sein Leben lang mit dieser Schaukelbewegung von einer Sprache und Kultur in die andere leben muss, um sein Bestes daraus zu gewinnen. Kein Mensch möchte akzeptieren, dass seine Realität nur das Produkt vieler fragmentarischer Eindrücke ist und sich diese Eindrücke anderen Menschen verschieden darstellen, sondern wird sich mit dem Gedanken trösten, dass alles, was er für richtig erachtet, auch richtig sein muss. So möchte auch der Periodische Patriot glauben, dass ihm eines Tages der Alien - Storch seine Erleichterung, seine Befreiung in einem Leinenbeutel vor die Tür legt. Und wenn es ihm zu lange dauert, dann muss es eben ein Kaiserschnitt sein, Narkose inklusive. Chirurgisch genau und präzise durchgeführt, sieht man später nicht einmal mehr die Narbe.

Ist jedoch einmal die Hoffnung auf eine schnelle und reibungslose Geburt zerstört, weil der Periodische Patriot merkt, dass er seinen Ballast so nicht loswerden wird, hilft nur noch die drastischste Art aller Niederkünfte. Seien Sie unbesorgt, ich meine nicht die unbefleckte, denn im Zeitalter von AIDS und sterbenden Storchpopulationen ist sie eher noch die romantischste aller sexuellen Lügen. Ich meine den Exorzismus, der das Böse und Störende wie ein mit ultra Unterdruck arbeitender Staubsauger aus dem tiefsten Inneren an die Oberfläche befördert und es von da von dannen jagt, damit es jemand anderen aufsuche. Also verteufelt der Periodische Patriot all jenes, was ihn an die Heimat seiner Eltern bindet, oder an sein Gastland. Je nach periodischer Laune eben. Schnell wird er jedoch merken, dass auch diese Methode nur eine weitere Münze für die nächste Fahrt auf dem Identitätskarussell ist. In Anbetracht dieser wenig erfolgversprechenden Alternativen der kulturellen Erleichterung bleibt im Grunde nur noch die Selbsttherapie: der Ausdruckstanz. In ritueller Beschwörung schwingt sich der PP, Derwisch ähnlich, in einen Rausch, in dem er körperlos erscheint. Denn erst durch den Verlust der Körperlichkeit kann sein Geist die Kontrolle übernehmen und sich allen, genauso wie ihm oder ihr selbst zeigen.

Einige Periodische Patrioten, vorwiegend weiblich, die mir in meiner langen Laufbahn als niemals Ankommender begegnet waren, hatten tatsächlich den Weg des Ausdrucktanzes gewählt. Sie tanzten in Folkloregruppen. Sie zwängten sich in aufwendige Kleider oder Leggings, setzten sich groteske Hüte und Mützen auf, fassten sich an der Hüfte oder Schulter, schlangen Tücher und ließen die Beine schwingen. Aber nur unter Ihresgleichen. Periodisch Patriotisch eben. Ich habe mich das nie getraut. Selbst heute, wenn ich sizilianische Folkloregruppen sehe, wende ich mich meistens ab. Das ist zwar nicht sehr mutig, hilft aber, das Gesicht nicht zu verlieren. Denn, wie soll man sich das harte Mafia-Siciliano-Image bewahren, wenn sich da plötzlich einige verlorene Gestalten in albernen Kostümen zu nervtötender Flötenmusik verrenken? Wie soll man noch ungestört die vollkommen weltfremden Schuhplattler auslachen, wenn einem die eigene Volksmusik-Gruppe in diesem Jahrtausend mindestens genauso deplaziert erscheint? Das Widersinnigste an der ganzen Sache ist jedoch, dass sich Folklore als exportierter Heimatankerscheinbar einfacher im Exil bewahren lässt und andererseits in der eigenen Heimat eine eher tragikomische Rolle spielt, so wie die Kostüme und Standarten der Mitglieder sämtlicher Vertriebenen- und Heimatdeutschenvereinigungen oftmals als verspätete Karnevalssumzüge verlacht werden, was der Periodische Patriot einerseits weiß, andererseits wissentlich ignoriert. Wenn sich im Urlaub dann die Frage stellt: „Und, was ist dein Hobby?“, wird sich einem wieder einmal der schmale Grad zwischen Lüge und Auslassung offenbaren,: „Ich tanze!“ „Was tanzt du?“ „Standardtänze!“ Ist denn nicht alles ein bisschen Standard?

Ich bin Rhesus-P-Positiv. Definitiv. Ich habe den P-Faktor in meinen Genen. Gene sind zwar keine Krankheit, aber ansteckend sind sie allemal. Es sind vererbte Elemente, die sich irgendwo tief im Inneren unserer Körperzellen verstecken. An diesem Punkt wittert der Periodische Patriot seine Chance, den ihn selbst so zernagenden und unaufhörlichen Zwiespalt nicht auch noch an seine Kinder weitergeben zu müssen. Er wünscht sich seit dem ersten Tag, an dem man menschlichen Baukasten entzifferte, nichts sehnlicher, als dass man auch seinen Genom-Bauplan endlich vollkommen dechiffrieren und das schädliche und fehlerhafte Gen herausdeuten könnte, um in einer schnellen wundersamen adulten Stammzellen-Therapie alles rückgängig zu machen oder zumindest das restliche Leben weniger zweideutig zu gestalten. G-C-A-T. Dies sind die vier chemischen Bausteine, aus denen das menschliche Erbmateriale besteht. Ihre Abfolge, auch Sequenz genannt, bildet eine genetische Erzählung, biologische Prosa, die wahrscheinlich sogar spannender ist als all jene Abrechnungsbücher ehemaliger Stars, die einfach nicht akzeptieren können, ehemals zu sein. Also liest der Genom-Experte aufmerksam, was sich so alles in der Erbsubstanz des Periodischen Probanden versteckt und womöglich auch noch weitervererbt werden möchte, um es gegebenenfalls zu eliminieren. Plötzlich schaut der Forscher ungläubig durch die zweitausendfache Vergrößerung seines hoch sensiblen Mikroskops und entdeckt es: das P. Er weiß, er hat den Bauplan des Menschen zu 99% entziffert, aber so etwas ist ihm noch nie untergekommen. Wie auch immer, erweist es sich als das prinzipiell launigste und am schwersten zu therapierende Chromosombestandteil. Es macht einfach, was es möchte. Es widersetzt sich jeglichem DAN-Fingerprint. Es lässt sich nur schwer isolieren und identifizieren. Kein therapeutischer Gen-Chip vermag es ein- oder auszuschalten. Es ist einfach zu clever, zu wandlungsfähig. Vielleicht hat man aber auch an der falschen Stelle gesucht und es ist das Perio-patrio-steron, das Periodische-Patriotismus-Hormon, welches den PP ausmacht. Das Perio-patrio-steron, das Stammhormon des Periodischen Patrioten, markiert den PP, nicht unbedingt von außen. Es markiert ihn nicht unbedingt als Frau oder Mann. Es markiert ihn oder sie als jemanden, der immer nur sagen kann, was er gerade nicht ist. Negative Identitätsfindung nennt man das wohl.

One size fits all! sage ich da nur. Eine Größe für alle. Hat etwas Kommunistisches, finden Sie nicht auch? Und das ausgerechnet bei Jeans!. Und ich dachte, mit Armani und seinen Damenanzügen hätten Designer den Zenit der geschlechtlichen Gleichschaltung überschritten.

Aufgrund dieser möglichen Verwirrungen, wäre es natürlich einfacher, wenn sich der aggressive Verwirrungsfaktor Periodische Patriotismus als äußeres Merkmal manifestieren würde, denn dann könnte man es mit ihm genauso handhaben, wie man es mit streunenden und nervenden geschlechtsreifen Katern macht: die Kastration. Man durchtrennt den Samenleiter und schon verwandelt sich das maunzende Ungeheuer in ein phlegmatisches Fellknäuel, das einfach nur den notwendigsten Bedürfnissen nachkommt und daher genau zwei Orte benötigt: Katzenklo und Körbchen. Dadurch eignet er sich bestens als Fensterbrett-Staffage. Da jedoch die Katzenforschung noch keine Möglichkeit gefunden hat, das Seelenleben dieser eigenwilligen Säugetiere in einer uns allen verständlichen Art und Weise darzustellen, geht man landläufig davon aus, dass der Tierarzt gleichzeitig mit dem Fortpflanzungstrieb auch die Erinnerung des Stubentigers auf Null stellt. Kastration inklusive Gehirnwäsche. Wünschenswert wäre eine solche Amnesie auf jeden Fall, denn, sagen Sie selbst, würden Sie sich gerne an jenes erinnern, was Sie noch nie hatten, theoretisch hätten haben können, aber jetzt nie mehr haben werden? Oder würden Sie dann nicht auch lieber alles vergessen und glauben, dass jener Gewebelappen schon immer nur dazu gedient hat, ihre Harnblase zu entleeren? Auch dem Periodischen Patriotin käme eine post-kastrale Gehirnwäsche nicht unangelegen. Denn sonst käme er sich vor wie Farinelli ohne Falsett, wobei ich persönlich es wohl eher immer als Besetzung empfunden habe. Bambule im eigenen Körper. Zu viel Kultur , zu viele ...

Irrungen, Wirrungen

Wie wurde aus dem Chaos ein Kosmos? Das fragten sich schon die Vorsokratiker. Durch die Notwendigkeit der Gegensätze!

Jedes Positiv gewinnt seine Wirkung nur durch sein Negativ. Positive Elektronen werden sich hüten irgendwo hin zu gehen, solange sich keiner ihrer negativen Brüder zeigt.

Der Wert eines Menschen, einer Zahl, einer Religion oder einer Phobie wird nur im Vergleich zu anderen Menschen, Religionen oder eben Phobien gewonnen. Ein Mensch ist nur dann ein Optimist, wenn es auch welche gibt, bei denen die Flasche immer halb leer ist. Eine monotheistische Religion macht nur Sinn, wenn es auch eine gibt, die sich bei der Auswahl des jeweiligen Gottes flexibler, gleichzeitig aber auch zeitaufwendiger als der Glaube an einen Gott für alle Probleme, ein Allzweck-Gott sozusagen, darstellt, und je nach Art der Bitte (Regen, Fruchtbarkeit, Tod für den Nachbarn) eine andere Gottheit und ein anderes Ritual bemüht. Mit 1,68 m muss man zwar meistens auf Zehenspitzen durchs Leben gehen, doch ducken muss man sich selten. Eine Phobie ist letztendlich nur dann lästig, wenn es auch welche gibt, die hilfreich sind (z.B. die Angst, Geld auszugeben, d.h. Geiz). Sie sehen, liebe Leser, kein Altruist ohne den Egoisten, kein Martin Luther ohne die Ablassbriefe der Römischen Kirche und Sigmund Freud wäre wahrscheinlich Wahrsager im Prater geworden, wären die Phobien nicht schon immer Teile unserer Urinstinkte gewesen. Auch Namen als Teil der distinktiven Merkmale basieren auf dem Prinzip der Unterscheidung. Haben Sie sich schon mal überlegt, warum Sie überhaupt einen Namen haben? Man könnte Sie doch auch einfach mit *Hey!* ansprechen, nach Ihnen pfeifen oder klopfen. Natürlich würden sich dann alle gleichzeitig angesprochen fühlen und das Identitätschaos wäre vorprogrammiert. Um diesem Chaos vorzubeugen, hat der Mensch aufgehört, sich nur am Geruch wieder zu erkennen. Keiner rennt mehr durch die Straßen und riecht anderen Menschen am After, um zu detektieren, um wen es sich handelt. Nein, er hat Namen, die Nummernschilder der Menschen, eingeführt. Es gibt Namen für Frauen (z.B. Mechthild), für Männer (z.B. Dankwart) und für Periodische Patrioten (z.B. Mehmet Scholl). Und so wie jedes Nummernschild eine TÜV-Plakette nicht entbehren darf, muss sich auch der Periodische Patriot an seiner namentlichen Tauglichkeit messen lassen..

Als Grundschüler kann das sehr anstrengend sein. Ich erinnere mich an einen kleinen Türken namens Uğur. Nicht weiter tragisch, werden Sie denken, kann man doch aussprechen. Viel weniger noch wird man die Aufregung um diesen schönen Namen verstehen, wenn man weiß, dass er u.a. *Glück* oder *gutes Vorzeichen* bedeutet. Man wird sich auch freuen, weil es einen wieder einmal in der These

bestärkt, dass bei den Orientalen jeder Name eine blumige, heroische Übersetzung hat, während ein Heinz eben nur ein Heinz ist. Soweit richtig. Kompliziert jedoch wird es erst, wenn man herausfindet, dass sein Name eigentlich *Uhr* ausgesprochen wird. Kein Mensch in Deutschland würde sein Kind *Uhr* nennen. Viel zu gut wüsste er um die Gemeinheit und Grausamkeit von Kindern, die mit ihrer unerschöpflichen Phantasie jeden erdenklichen Namen in den Schmutz ziehen: *Kuckucksuhr*, *Urvieh*, usw..

Diese ganze leidvolle Erfahrung lässt sich vielleicht noch um eine Episode erweitern: Ich hatte einen Schulkameraden, der hieß Erdoğan (Sie werden's erraten haben, man spricht es Erdoan aus). Mit Vornamen. Ich kannte aber auch eine Schulkameradin. Die hieß auch Erdoğan. Mit Nachnamen. Auch mein Vater kann seinen Teil zu dieser Thematik beitragen. Giuseppe, das ist sein Vorname. Bei manch schlauem Verwaltungsbeamten löst dieser Name eine zwar nachvollziehbare, jedoch leider auch fatale, weil irreversible Schlussfolgerung aus: Sie alle kennen den süß-trotteligen Guido aus dem Rentnerkollektiv *Was bin ich..?* - Team . Guido sieht so ähnlich wie Giuseppe aus, die Vokale sind aber irgendwie vertauscht. Also macht sich der Beamte daran, diesen vermeintlichen Fehler zu korrigieren: Seitdem heißt mein Vater eben Guiseppe, sprich Giseppe. Sei's drum. Er hat's akzeptiert. Ich für meinen Teil habe mir folgende Namens-Maxime gesetzt: So viel wie nötig und so wenig wie möglich. Keine Akzente, keine kryptischen Häkchen. Simple Buchstabenreihen, am besten Palindrome, so wie Otto Anna oder Iffi.

In Namen des Vaters

Haben Sie eigentlich schon einmal darüber nachgedacht, wo Sie wohnen? Richtig, In Deutschland, in Germany, Germania Германиа oder Alemaña. Und was sprechen Sie? Deutsch? Tedesco? German? Alemán, Немецкии? Sind Sie jetzt verwirrt? Glauben Sie mir, da sind Sie nicht alleine! Als ich begann über Namen und deren scheinbare Willkür nachzudenken, verfiel ich regelmäßig einem resignativen Hadern: *Da dove vieni? Woher kommst du? Dalla Germania! Parli Tedesco? Sprichst du Deutsch? Sì!* Hatte das Deutsche in mir nicht schon genug Platz eingenommen, als dass ich auch noch zu allem Überfluss in meiner periodischen Muttersprache zwei Worte für ein und dieselbe Problematik lernen musste?

Abgesehen davon hatte ich doch schon genug Probleme, einen ureigenen Bestandteil meiner Identität, meinen Vornamen, vor dem Schicksal zu bewahren, welches den meines Vaters ereilt hatte: die lautliche Verstümmelung: *Marcello* ist ein wirklich schöner Name. Das sage nicht ich, sondern das Funkeln in den Augen derjenigen, die ihn hören. Er klingt wie Musik, wie eine Prelude. Er sieht aus wie Marcel (sprich Marsell), oder eben wie Marseille. Er sieht so aus, spricht sich aber anders. Also beginnt man zu erklären: MAR, das kann jeder verstehen, jetzt kommt das C wie in *Ciao* (also Tsch). *Ciao*, das kennen Sie doch, oder? So wie *Ciao, Marco, Ciao*, dieser anrührende japanische Zeichentrick-Junge auf der Suche nach seiner Mutter in Argentinien. Verwechseln Sie jetzt bitte Marco nicht mit Calimero. Calimero war die kleine schwarze Ente mit der Eierschale auf dem Kopf. MAR und TSCH ergibt zusammen Martsch. Der Rest ist eigentlich nur Formsache, denn mit ELLO schien bisher noch niemand Probleme gehabt zu haben, außer dass der Vokal im Italienischen normalerweise einfach länger als im Deutschen ist, was nicht verwundert, betrachtet man den Italiener im Allgemeinen. Betrachtet man ihn noch allgemeiner, stellt man fest, dass er oft zwei Vornamen hat. Ich habe nur den einen. Zum Glück, denke ich heute, denn wenn es schon verwirrend genug war, zwei Identitäten zu haben, wie hätte man dann noch mit einem Doppelnamen umgehen sollen? Gerade in diesen Momenten, wenn man vor dem Spiegel stand und *Hallo, ich heiße Marschtello* und den passenden Latin-Lover-Augenaufschlag übte, überlegte man, warum man nicht einfach Italo hieß. Italo, der Italiener. Einfach zu sprechen, einfach zu schreiben, einfach zu verstehen. Marcello hingegen gibt einige Rätsel auf. *Marculus*. Einige Sprachforscher deuten es als *kleinen Marcus*. Marcus als Name hat

wiederum eine wahrhaftige Macho-Wurzel: dem Mars geweiht! Das gefiel mir, mehr als die andere eher unschöne bzw. sogar peinliche Deutung: der kleine Hammer. Eine interessante Verstümmelung meines Namens half mir manchmal, den ein oder anderen Konflikt vielschichtiger zu gestalten. Ich sagte dann immer: Schau, wenn du mich reizt, nehme ich das R aus meinem Vornamen und richte das an, was er ohne R bedeutet: Macello! Macello bedeute soviel wie Schlachthaus oder auch Gemetzel. Wenn ich trotzdem eine in die Fresse bekam, konnte ich mich zumindest trösten, den moralischen weil fantasievolleren Sieg davongetragen zu haben.

Noch interessanter als die Frage, warum ich nicht Italo genannt wurde, schien mir verstehen zu wollen, warum überhaupt jemand Italo, oder auch Hrvoje (der kroatische Italo) bzw. Francois oder Francoise hieß, ich aber niemanden kannte, der sich Deutscho nannte. Vielleicht sind Franzosen, Italiener und Kroaten die einzigen im panmediterranen Raum, die die Frechheit besitzen, ihren Nationalstolz sogar vornamentlich zur Schau zu stellen. Vielleicht sind aber andererseits die Deutschen cleverer und wissen, dass selbst Kroaten verschämt lachen, wenn sie Namen wie Hrvoje hören und Italiener mittlerweile davon abgekommen sind, ihre Kinder wie den Volksstamm zu nennen, der der Halbinsel seinen Namen gab. Vielleicht haben Deutsche einfach vorher begriffen, dass in einer Zeit, in der Globalisierung, Vernetzung und Internationalisierung vorrangig sind, es doch auch ein kleinkariertes Rückschritt wäre, das Kind mit dem eigenen Nationalstolz zu belasten. Ich persönlich war sowieso immer schon dafür, Codes oder provisorische Namen zu vergeben und sobald man alt genug wäre, hätte man das Recht, sich seinen eigenen Namen auszusuchen. Und glauben Sie mir, einige wären da wirklich dankbar gewesen.

Ich kann mich nur noch skizzenhaft, kafkaesk an meine Zeit im Kindergarten erinnern. Was mir jedoch geblieben ist, ist die Erkenntnis, dass meine Verschiedenartigkeit hier ihren ersten absurden Höhepunkt fand. Es war ein spanischer Kindergarten. Kein deutscher, kein italienischer, aber ein Kindergarten der spanischen katholischen Mission Frankfurt. Nun, zu meiner Überraschung fand ich in dieser Aufbewahrungsstätte mehrere Leidensgenossen. Auch sie blickten nervös und angespannt in die Runde und in erster Linie die Jungen unter ihnen sträubten sich Häkeln zu lernen, als würde eine unsichtbare Macho-Hand ihre Gliedmaßen kontrollieren und sämtliche Häkelversuche sabotieren. Inmitten dieser verhinderten Heimarbeiter war ich jedoch eine Ausnahme und hier wurde es mir zum aller ersten Mal bewusst. Während die übrigen Nicht-Deutschen wenigstens in ihrer Andersartigkeit komplett waren, war ich weder Fisch noch Fleisch. Ich war ein Weder - Noch. Weder Deutsch noch Italienisch, aber auch nicht Deutsch und Italienisch. Irgendetwas dazwischen. Ich weiß, sehr verwirrend. Trotzdem ist dies nicht einmal die Talsohle auf dem Weg zum Gipfel der hässlichen Absurditäten im Gewühl des Identitätschaos.

Man zermürbt sich als Periodischer Patriot zwischen implantierten Männlichkeitsritualen und dem Wunsch, endlich dieses unsägliche Häkeldeckchen mit seinem Namen pünktlich zum Muttertag fertig zu haben und versteckt es letztendlich nach seiner Fertigstellung, den eigenen Stolz bekämpfend, vor dem Vater. Dem hat man natürlich nichts gebastelt. Parallel dazu beginnt sich ein wachsendes Bewusstsein für die eigene Andersartigkeit zu entwickeln. Man findet es völlig normal, wenn die Mädchen in der Spielküche am Herd stehen und man selbst schon am Tisch sitzt und darauf wartet, endlich das Phantom-Essen aufgetischt zu bekommen, und gleichzeitig den Eingang gegen ungebetene Nebenbuhler verteidigt. Während der Kindergarten einem also erste, wenngleich nicht konfliktarme Einblicke geliefert hat, beginnt das wirkliche Dilemma jedoch erst mit dem Eintritt in die Lehranstalten. Hier laufen Hunderte kleiner Periodischer Patrioten verwirrt durch die Gegend, verwirrt nicht nur durch die ungewohnte Umgebung. Sie alle wissen, dass irgendetwas nicht stimmt. Nur, was es genau ist, wird erst später deutlich werden ...

Die Grundschule war folglich ein zweiter grausamer Hort, an welchem sich die nächsten Anzeichen dieser Seuche zeigten. Ich fühle noch jetzt das gestaute Blut in meinem Kopf, als es den Lehrern darum ging meinen Nachnamen auszusprechen (natürlich falsch und vor der ganzen Klasse): Buzzanza, Butschanza, Bonanza. Die Verwirrungen setzten sich ununterbrochen wie Perlen auf einer Modeschmuckkette fort. Vor allem in der italienischen Nachmittagsschule, die ich seit der 1.Klasse besuchen musste. Der muttersprachlichen Unterricht ist eine Maßnahme, die in den frühen Siebzigern eingeführt worden war, um den Kindern der Gastarbeiter, also den Periodischen Patrioten, die spätere Eingliederung in die periodische Urlaubsheimat und gleichzeitig das eigene Gewissen zu erleichtern. Man wollte die Gastarbeiter nach beendeter Aufbauhilfe zwar wieder nach Hause schicken, ihnen jedoch gut instruierte Kinder mitgeben, so wie Starterkabel, die man sich von einem fernen Freund leiht und nach der Benutzung fein säuberlich zusammen gelegt wieder zurück gibt. Das ist also muttersprachlicher Unterricht.

Ich nannte es Freiheitsberaubung. Schon an diesen niemals enden wollenden Nachmittagen wurde mir klar, dass ich eindeutig im Nachteil gegenüber meinen deutschen Freunden war, die nachmittags frei hatten, abgesehen von jenen armen Kreaturen, die an solchen Nachmittagen Akkordeon-Unterricht hatten und in Quasimodo-Manier ihre tonnenschweren Instrumente nach Hause buckeln mussten. Andererseits gab es ja noch meine ausländischen Kollegen, die genauso melancholisch wie ich aus dem Fenster sahen, während sie die anderen Kinder beobachteten, die vogelfrei auf dem Hof spielten und deren Gelächter wie boshafte Hämerufe die Konzentration auf die italienischen Verbformen störten. Im Unterricht selbst wurde mir bewusst, dass ich eigentlich nicht Italienisch, sondern Sizilianisch sprach (warum hatte mir das keiner gesagt?), und zwar immer dann, wenn mein Lehrer sich köstlich über irgend ein dialektales Wort amüsierte. Es tat sich ein neuer Virus auf: Ich war nicht nur ein halber Deutscher, sondern scheinbar auch noch nur ein halber Italiener. Ich möchte Ihnen diese Rechnung kurz und meiner mathematischen Unbegabtheit zum Trotz einmal in einer Formel veranschaulichen: $50\% \text{ Italiener} + 50\% \text{ Deutscher} = 100\% \text{ Italo-Deutscher}$. So weit ganz einfach, aber $50\% \text{ Italiener} + 50\% \text{ Sizilianer} + 50\% \text{ Deutscher} = 150\% \text{ Italo-Siziliano-Deutscher}$. Sehr verwirrend für Sie? Dann stellen Sie sich bitte ein siebenjähriges, pausbäckig-

gescheiteltes Pummelchen vor mit tiefbraunen Haaren und Augen. Mit Worten ist diese Verzweiflung nicht zu beschreiben! Bewusst habe ich die Elemente Frankfodder¹ oder besser noch Bernemer² ausgespart, wenngleich auch von dieser Seite die ein oder andere Verunsicherung an mich herantrat. All dieser Unsicherheiten zum Trotz ging es in den Schulpausen und nachmittags beim Fußball spielen auf dem Hof immer erst dann richtig zur Sache, wenn es hieß: Italien gegen Deutschland oder Italien gegen die Türkei, oder Italien gegen Jugoslawien. Ja, dann spürte ich das Italienische in mir. Dann war ich nicht mehr halb, sondern ganz, auch, weil mich keiner aus der italienischen Mannschaft je gefragt hatte, ob ich nicht lieber bei den Deutschen mitspielen wollte. Was mich in dieser Zeit immer wieder skeptisch machte, waren die Beschimpfungen (Haut ab, ihr Kanakenbälger!), die uns an manchen Samstagen und Sonntagen von den jeweiligen Anwohnern oder dem Hausmeister mit den Cola-Böden als Brillengläser zuteil wurden. Zu meiner Verteidigung hatte ich früh (also zu einer Zeit, in der Feridul Zaimoğlu noch keine Bücher schrieb) gelernt, dass Kanaken das polynesisches Wort für *Mensch* ist. Nur verstand das keiner oder es war ihnen egal. Immer dann, wenn mich jedoch ein Gleichaltriger deutscher Abstammung so beschimpfte, stand ich immer sehr ratlos da, auch weil ich nicht wusste, ob *Du Deutscher* ihn denn verletzen würde. *Kartoffelfresser* empfand ich schon sehr früh als zu abgegriffen, insbesondere, weil mir a) Kartoffeln schmeckten und b) ich damit meine Mutter und mich selber zur Hälfte beschimpfen würde. Mit den Jugos war das kein Problem. Die nannte ich immer Zwiebfresser, wobei sie das nie verstanden (War mein Nachbar im ersten Stock etwa der einzige Jugoslawe, der soviel Zwiebeln aß?).

Inmitten dieser Leidensgenossen existierte für mich oftmals dasselbe Problem, wie damals im Kindergarten: Sie waren ganz, ich halb. Wann immer eine Ausnahme auftrat, war ich entweder gleichsam eines Robinson Crusoe beim Anblick Freitags' angenehm überrascht oder panisch wie Dr. Richard Kimble auf der Flucht. Man fühlte sich praktisch wie ein Jungtier, welches seine Herde verloren hat. Ein kleines Reh, ein Bambi, das sich verlaufen hat und jetzt Anschluss in einem Wolfsrudel sucht. Wie das ausgeht, wissen wir nicht erst seit Prof. Grzimek oder Disney.

¹ Frankfurter

² Bornheimer; Bornheim ist ein Frankfurter Stadtteil, in dem ich aufwuchs und welcher gerne als dörflich beschrieben wird.

Back to the roots!

Bambi hatte sicher Angst. Menschen haben sie auch, nur dass sie sich beim Homo sapiens auf den ersten Blick oft als vollkommen unmotiviert herausstellt. Dann spricht man von einer Phobie. Die moderne Psychotherapie greift gerne auf Angsttherapien oder aber auch kognitive Verhaltenstherapien zurück, um ohne Umwege an die Wurzel, den Ursprung dieser fehlgesteuerten Ängste zu gelangen. FYF: Face Your Fears. Sie haben Höhenangst. O.K., der Therapeut stürzt sie von einem 200-m-Kran. Sie sind klaustrophobisch? Kein Problem, sie werden lebendig begraben. Sie sind patriophobisch³. Na dann, ab in die Ferien!

Die Zeiten, in denen meine Persönlichkeit die größten Zerreisproben überstehen musste, waren die periodischen sommerlichen Sizilien-Urlaube mit Familie. Zwischen eidgenössischen und kalabresischen Serpentinien, einklemmt in einem Fiat 132 zwischen hart gekochten Eiern und Klopapier, verfluchte ich nach 36 Stunden sengender Hitze und klebendem Hinterteil auf erhitzten Kunstledersitzen Jules Vernes und seine romantisch-verklärte Ansicht von Weltumquerungen. Ich verfluchte ihn und die italienische Arbeitsmoral, die scheinbar verhinderte, dass man innerhalb von zehn Jahren kaputte Autobahnabschnitte in Stand setzte. Dabei waren es nicht die Übelkeitsgefühle, die mich ärgerten. Es war die nicht zu übersehende Symbolik, vielleicht sogar der unausweichliche Fatalismus, die mich bei jedem Fahrbahnwechsel und bei jeder Tempodrosselung wie eine unverhoffte Ohrfeige erwischten. Mein Leben, sagte ich mir dann manchmal, ist eine Autobahn mit zwei Spuren, die parallel zueinander laufen. So weit war das sicher weder eine beängstigende noch eine wirklich originelle Lebensanschauung. Doch meine Lebensautobahn war eine süditalienische: ständige Bauarbeiten, noch mehr Mautstellen, zäher Verkehrsfluss, die scheinbar verhindern, wollten, dass man jemals sein Ziel erreichen würde. Und doch, trotz italienischer Straßenplanungsmafia, kam man irgendwann an, zumindest physisch. Danach war es eigentlich jedes Jahr dieselbe Prozedur. Schwitzte Tanten küssten einen vehement und Onkel mit Schraubstock-Handschlägen begrüßten uns Deutsche etwas distanzierter. Die Nachbarjungs provozierten einen mit *Tedesco*- und *Kartoffeln*- Rufen, wobei sie bei der Aussprache versuchten, wie die Nazis aus den amerikanischen Kriegsfilmern zu

³ Also Periodischer Patriot

klingen, und jeder im Dorfe kannte mich, ohne dass ich umgekehrt die leiseste Ahnung gehabt hätte, wer denn er oder sie war. Kaum hatte man sich an die rauerer Umgangsarten, die verdammt steilen Straßen und die Tatsache, dass man den Ball hier bergauf schießen musste, gewöhnt, reiste man wieder ab. Hier Wurzeln zu schlagen war unmöglich, denn sobald sich kleine Triebe gerade zu Ästen entwickeln wollten, wurde der komplette Baum ausgerissen und nach Deutschland zurückverpflanzt.

In solchen Zeiten lernte ich die vermeintlich andere Seite meiner Seele kennen. Stolz paarte sich mit Ablehnung. Wenn man mir sagte, ich spräche genauso gut Sizilianisch wie die Einheimischen, empfand ich mich fast als Teil ihrer Gemeinschaft. Doch das Gefühl ein deutscher Städter zu sein und es zu spüren bekommen, ließ mich andererseits trotzig und arrogant auf diese zurückgebliebenen Hinterwäldler reagieren. Ich spürte, ich war ein Gefangener zwischen zwei Welten. Wann immer ich gefragt wurde, als was ich mich denn fühle würde, fiel meine Antwort stets so zwiespältig aus, wie ich nun eben einmal war. Weder die Suggestivfragen (du fühlst dich doch als Italiener, oder?) noch die Verwirrung der anderen (du siehst doch gar nicht wie ein Deutscher aus!) konnten wenig zu meiner Selbstfindung beitragen. Je mehr ich versuchte, die eine Seite zu unterdrücken, desto kleiner wurde auch die andere. Doch ich gab nicht auf. Der Zweck heiligte das Ziel, die Einheit zu erreichen. Manchmal war der Versuch, die andere Seite zu töten, vergleichbar mit einer selbst zugefügten Thrombose, bei der sich die Venen verschließen und ein Teil des Körpers solange nicht mit Blut versorgt wird, bis er abstirbt. Nur waren es immer scheinbar nicht trennbare Teile meiner Person, die ich versuchte abzutöten. Ich dachte, ich würde Erleichterung finden durch den Tod eines Teiles. Doch leider war es nicht wie beim Zähneziehen. Es war keine Erleichterung zu erwarten, wenn der eine, vermeintlich kranke Teil entfernt würde. Genauso wenig hatte es Sinn, den Teil, den man töten wollte, mit einer Krone zu überziehen. Er schimmerte immer wieder durch. Insofern gestalteten sich diese Freischwimmversuche eher gegenteilig. Litt die eine Seite in mir, dann litt auch die andere. Man könnte dieses auch anhand eines Oxymorons⁴ darstellen: Heimweh!

Verehrte Leser, ich kann Ihren Protestschrei förmlich hören. Natürlich ist Heimweh kein Oxymoron, werden Sie sagen. Ich muss Sie enttäuschen. Es ist eins, wenn man

⁴ Rhetorische Figur; Verbindung von zwei widersprüchlichen Worten zu einem Wortpaar

es für den Ort empfindet, an welchem man sich befindet und gleichzeitig für den Ort, zu dem man gerne zurückkehren möchte.

Man könnte es aber auch einfach als jenes benennen, was es schon damals für mich war: es war ein Kampf! Der Duft von Pinienwäldern und Meereswasser, die brutalen und einfach von einem härteren Leben geprägten Jungs, die Verwandten, die glaubten, dass das Geld in Deutschland auf der Straße liegt. Diese ganzen so unterschiedlichen Empfindungen paarten sich mit mindestens genauso unterschiedlichen Gefühlen, die mich packten, wenn ich bei Basel wieder die Grenze überschritten hatte. Das fremde Gefühl beim Betreten der eigenen Wohnung nach sechs Wochen der Abwesenheit, der fremde eigene Körper im Spiegel, der Luxus von fließendem Wasser und Telefon, die Freunde. Ja, ich war wieder zu Hause. Und mit mir der Periodische Patriotismus, noch stärker und noch grausamer in seiner Gestalt und Macht über mich.

Was ich oftmals an Eindrücken mitnahm, beschäftigte mich auch noch über die Ferien hinaus. In diesen ganzen Urlauben hatte ich viele kennen gelernt, denen es wie mir ging, auch sie kannten dieses Gefühl des Fremdseins, ein Fremdsein, dass die Eltern oftmals nicht verstanden, weil sie dachten, dass man sich doch hier heimisch fühlen müsste. Es war doch schließlich auch ihre Heimat. Die zahlreichen Schlägereien zwischen Einheimischen und PPs sprachen eine andere Sprache. Es war die Sprache territorialen Kampfverhaltens: Wenn die Machos im Tierreich ihr Territorium gefährdet sehen, gehen sie nach Vorwarnung ohne Gnade auf die vermeintlichen Widersacher los. Der Unterschied zwischen den Vorwarnungen in der Flora und Fauna und jenen der einheimischen Platzhirsche bestand darin, dass man als Periodischer Dauerferiengast die Codierung der Warnungen oftmals nicht verstand oder sogar überhaupt nicht verstehen sollte. Man störte die heimelige Selbstverständlichkeit einer unter großen Anstrengungen ausgefochtenen Reviermarkierung und Rangordnung, die auch in Zeiten der Abwesenheit der Periodischen Patrioten galt. Man war anders, und das missfiel eben, weil es den Damen wiederum gefiel.

Ungeachtet dieser Gefahren, gab es welche, die zurückgekehrt waren, freiwillig oder nicht. Eigentlich waren die Eltern die wirklichen Heimkehrer, ihre Kinder waren nur das Handgepäck, das man glaubte, einfach von einem zum anderen Ort tragen zu können, ohne dass sich etwas verändert. Es waren kultur-biologische Reimporte, zollfrei einführbar. Wie sehr diese vermeintlichen Rückkehrer auch versuchten, mir

klarzumachen, dass sie sich hier wohl fühlten, ich konnte es ihnen einfach nicht glauben. Ich dachte, es müsste sich anfühlen, als ob man als früherer Bergsteiger jetzt nur noch Hügel erklimmen oder als ehemaliger Kampftaucher nur noch Pfützen erkunden dürfte. Es war ein Tausch, bei dem sie nicht unbedingt gewannen. Zumindest stellte ich es mir so vor. Die Überschaubarkeit, die Intriganz und Transparenz des eigenen Lebens, eingetauscht gegen die gewohnte Anonymität einer, das Individuum ignorierenden Großstadt. War man in Deutschland ein beliebiger Schwarzhaariger, den keiner von den anderen Schwarzhaarigen unterscheiden konnte, so war man hier jedoch transparent wie eine Röntgenaufnahme, die gesamte Intimität auf dem Präsentierteller ausgelegt. Ich erkannte, dass auch eine Rückkehr, die ich mir als Heranwachsender öfters vorgestellt hatte, den inneren Zwiespalt nicht hätte verringern können. Vielmehr hätte sie ihn noch vergrößert. Was wäre mir alles verloren gegangen? Die braven Schlangensteher, bei denen niemand ohne eine moralische Keule davonkommt, der sich einfach vordrängelt, weil er nur eine kleine Sache hat. Die Busfahrer, die nicht anhalten, um sich an einer Gebirgsquelle Wasser zu holen oder mitten auf der Straße einen Verwandten begrüßen und einen Plausch halten, ohne das auch nur die geringste Missbilligung seitens der Fahrgäste laut würde. Menschen, die sogar auf der Straße als Fußgänger strikt links überholen. Konnte ich mir selbst wirklich glauben machen, dass mich der zentimeterdicke Staub auf den italienischen Sicherheitsgurten weniger gestört hätte als das Einschneiden in meinen Hals der deutschen Variante? Nicht wirklich, auch wenn ich jetzt zu verstehen glaubte, dass deutsche Automobilkonstrukteure nicht wahrhaben wollten, dass es Menschen gibt, die tatsächlich nicht 1,80 m groß sind trotzdem nicht mehr in den Kindersitz passen. Vielleicht war es aber einfach auch die italienische Form, Freiheit auszudrücken und sich nicht stur und obrigkeitshörig jedem Diktat von oben zu beugen. Italiener lieben ihre Freiheit, selbst wenn sie dieselbe direkt durch die Windschutzscheibe erreichen müssen. Italiener hassen Schutzhelme. Die verderben die Frisur!

Hätte ich also wirklich diese wunderbare deutsche Ordnung gegen das mediterrane Chaos, dieses südländische *savoir vivre* gegen eine nordische Welt, in der Menschen unter keinen Umständen das Links – gehen- rechts -stehen- Prinzip der Rolltreppe missachten würden, eintauschen wollen? Hätte ich wirklich den Eichstrich gegen die das – Glas – ist – voll – wenn – es – überläuft -Welt einwechseln können?

Nein, das konnte ich nicht tun. Orientierung bedeutet einen Halt zu haben und sei es auch nur die Einklagbarkeit von 0,01 cl fehlenden Bieres ist.

Reifeprüfung

Hat man die ersten Erfahrungen mit dem Grundschulbetrieb hinter sich gebracht, beginnt der Ernst erst richtig. Nachdem meine Eltern beschlossen hatten, dass aus mir etwas werden sollte, schickten sich mich aufs Gymnasium. Ich fand mich unversehens in einem großen Saal voller aufgeregter, ängstlicher Grundschul-Abgänger wieder, die verängstigt und aufgeschreckt hin- und herliefen, wie ein Schwarm Fledermäuse, der gerade, durch das Strahlenfeld eines Ultraschallgeräts geflogen ist und die Orientierung verloren hat. Der PP war förmlich zu riechen. Es wimmelte gerade nur so von kleinen Dragans, Ahmeds, Vasilys, Pedros und Marcellos. Nach dem gewöhnlichen Blutstau in meinem Kopf (ich war aufgerufen worden) lernte man sich kennen. Mit der Zeit merkte ich, dass einige in meiner Klasse das Phänomen des Blutstaus genauso gut kannten wie ich. Sogar mein erster Mathe-Lehrer schien es zu kennen. Irgendwie machte mich das verlegen. Scheinbar hatte auch er den Periodischen Patriotismus- Erreger in seinen Mathematiker-Adern (wunderte mich, da er mir manchmal eher blutarm vorkam). Jedenfalls schrieb man seinen Namen anders, als man ihn aussprach. Irgendwie schaffe ich es, den Namen richtig auszusprechen. Er lächelte mich darauf wissend, quasi dankbar an, so als wollte er mir mitteilen, dass wir Verbündete im Blutstau seien.

Am meisten ärgerte mich jedoch dieser jähzornige und zu unkontrollierten Emotionsausbrüchen neigende Latein-Lehrer. Nicht nur, dass er immer damit prahlte, abends beim Hören des italienischen Rundfunks fast alles verstehen zu können. Schlimmer noch war die Tatsache, dass er die Hauptstädte aller italienischen Regionen kannte. Und ich nicht. Und er ließ es mich wissen, dass ich nichts wusste. Vor der ganzen Klasse. Blutstau!

Beim Musikunterricht letztendlich erschien es mir fast so, als würde man von mir erwarten, Referate über italienische Künstler zu halten. Also tat ich es, aber nicht, weil ich wirklich daran interessiert war. Es schien mir eine beinahe heilige Pflicht, meinen Wurzeln in Form eines Referates Rechnung zu tragen. Auch wenn sich die Themen der Vorträge änderten, war die Verkrampfung der Zunge bei jedem italienischen Wort stets dieselbe. Seltsamerweise befremdete es mich, in einer deutschen Umgebung das *r* plötzlich zu rollen. Ich erinnerte mich an die Grundschulzeit wie durch eine Weichzeichner – Linse von David Hamilton. „Ihr könnt

das *r* rollen oder *chrr* machen,“ hatte meine spät 70er Deutschlehrerin gesagt und uns dabei das Bild eines klingelnden Weckers vor die Nase gehalten. *Rrring!* Ich rollte und *chrrte* es natürlich unter dem nicht enden wollenden Erstaunen meiner Mitschüler. Jetzt aber, als Heranwachsender, kam ich mir lächerlich und das gerollte *r* aufgesetzt vor. Es aber als Kehlkopf *-r* zu sprechen, schien mir jedoch angesichts der italienischen Namen und Wörter genauso unpassend. Also nuscelte ich irgendetwas dazwischen. Der Periodische Patriotismus hatte wieder zugeschlagen. Die Nachwirkungen zeigten sich noch Jahre später, wenn man, bereits erwachsen, an der Wursttheke stehend *Mortadella* übte. *Mortadella* mit Zäpfchen-R (*chrr*) oder mit Zungenspitzen-R (*rr*). „Was darf's denn sein?“ „Hundert Gramm Schinken, bitte!“. *Mortadella* gibt es schließlich auch verpackt. Ganz stumm liegt sie da, man muss sie sich einfach nur nehmen.